

# KORRESPONDENZ

1302

BERICHTE  
MEINUNGEN  
DOKUMENTE



30. November 2010

KULTURPOLITISCHE



OKR

Herausgeber: Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon (0228) 289 33 12, -3, Fax (0228) 2 89 33 14, E-mail: georgaesch@arcor.de · Chefredakteur: Georg Aesch · Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften honorarfrei bei Quellenangabe (KK), 2 Belegexemplare erbeten · Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor · Bildabgabe leihweise auf Anforderung · Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet · Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn · Herstellung: Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn, Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin, Telefon (030) 745 20 47, Fax (030) 745 30 66, Internet: www.westkreuz.de

## INHALT

### **In eigener Sache**

Neue Leitung der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR,  
neue Erscheinungsweise der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ 3

### **Geist, wie er leibt und lebt**

Eine Duisburger Präsentation stellt Kant auch jenen vor, die keine Vorstellung  
von ihm haben – Gespräch mit Klaus Weigelt 4

*Ehrenfried Mathiak*

### **Gerichtsschranken, Rechtsbeschränkungen**

Tagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen über  
„Eigentumsrecht und Enteignungsunrecht“ 7

*Dieter Göllner*

### **Verweltlichung in Himmelwitz**

Die Säkularisierung der schlesischen Klöster, ins Bild gesetzt vom Museum  
für schlesische Landeskunde in Königswinter 10

*Erich Lienhart*

### **Nach Pascha, Kaiser, König nun Kultur**

Vortrag über die einschlägige europäische „Hauptstadt“ des Jahres 12

### **Früh fragt sich, was ein Menschenrechtler werden will**

Projektförderung „Europeans for Peace“ 14

### **Bücher und Medien**

Sabrina Janesch: Katzenberge (*Ulrich Schmidt*) 15

Jan Gancewski (Hg.): Zakon Krzyzacki/Der Deutsche Orden (*Norbert Matern*) 16

Digitalisierungsprojekt „Brünner Tagesbote“ 17

### **Literatur und Kunst**

*Susanne Habel*

### **Geistige Nestwärme auf böhmisch**

Kulturelle Förderpreise der Sudetendeutschen Stiftung 19

*Edith Ottschowski*

### **„Wir redeten uns um Kopf und Kragen“**

Das Nachleben der Aktionsgruppe Banat in Berlin 20

### **Der Tod, furchtbar lebendig**

Melchior Grosseck im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen 22

### **KK-Notizbuch**

23

*Der Geist, der stets durchscheint: Immanuel Kant, gezeichnet von Horst Janssen für Helmut Schmidt*

Bild: vgl. Seite 4

## In eigener Sache

Neue Leitung der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, neue Erscheinungsweise der „Kulturpolitischen Korrespondenz“

Der Tod von Professor Dr. Eberhard Günter Schulz hat bei der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, deren Präsident er ein Jahrzehnt lang gewesen ist – ein Nachruf stand in unserem Heft 1297 vom 20. August – neben allen sonstigen auch einen personellen Engpaß verursacht. Drei Monate lang hat der Vorstand unter Leitung von Vizepräsidentin Professor Dr. Roswitha Wisniewski die Geschicke der Stiftung bestimmt und zugleich nicht nachgelassen bei der Suche nach einem Nachfolger für Eberhard Günter Schulz.

*Klaus Weigelt*

Bild: privat



Schließlich konnte der Vorstand dem Stiftungsrat des OKR in dessen Sitzung am 8. November in Bonn Klaus Weigelt, lange Jahre Kuratoriumsmitglied, KK-Autor und Tagungsreferent, als Präsidentschaftskandidaten vorschlagen. Der Stiftungsrat wählte ihn einstimmig.

Nicht allein weisen das Engagement beim OKR und bei der Duisburger Stadtgemeinschaft Königsberg sowie zahlreichen anderen Verbänden und Gemeinschaften den gebürtigen Königsberger Klaus Weigelt als ebenso vielseitigen wie kenntnisreichen Kulturarbeiter aus, seine Tätigkeit als Leiter des Brüsseler Europa-Büros und Akademieleiter der Konrad-Adenauer-Stiftung, die ihn von Lateinamerika bis nach Budapest geführt hat, ist eine Gewähr dafür, daß er auch die leitende Position in der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, die er in einer keineswegs günstigen Lage übernimmt, dazu nutzen wird, ihre Arbeit und ihre öffentliche Präsenz auf lange Sicht zu stabilisieren und fruchtbar zu gestalten.

Die vordringliche Notwendigkeit, den Stiftungshaushalt zu konsolidieren, hat den Stiftungsrat bewogen, die Erscheinungsweise der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ kostengünstig, aber mit möglichst geringen Einbußen für die Leser zu ändern. Sie wird ab Januar 2011 monatlich erscheinen, wobei der Rhythmus durch die Erhöhung der Seitenzahl von 24 auf 32 aufgewogen wird. An den Bezugskonditionen ändert sich nichts.

(KK)

## Geist, wie er leibt und lebt

Eine Duisburger Präsentation stellt Kant auch jenen vor, die keine Vorstellung von ihm haben – Gespräch mit Klaus Weigelt

*Als Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg war Klaus Weigelt, der neue Präsident der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat – OKR, aktiv an der Gestaltung der Kant-Ausstellung beteiligt, mit der das Museum Stadt Königsberg und Partner ihren Beitrag zum Kulturhauptstadtjahr Ruhr 2010 geleistet haben. Offene Fragen, offene Antworten.*

**KK:** Sie haben die derzeit in Duisburg präsentierte Kant-Ausstellung mitgestaltet, mit der das Museum Stadt Königsberg zum Kulturhauptstadtjahr Ruhr 2010 beiträgt. Es ist nach der Ausstellung zum 200. Todestag 2004 die zweite innerhalb kurzer Zeit, die den großen Königsberger Europäer und „Weltweisen“ zum Gegenstand hat. Kann sie an den Erfolg der ersteren anknüpfen?

**K. W.:** Die Sammlung zu Immanuel Kant in unserem Museum ist in den letzten Jahren immer umfangreicher geworden; außerdem haben wir nach sechs Jahren die neue Ausstellung auch unter ein neues, erweitertes Thema gestellt. Die Einladung, uns am Programm Kulturhauptstadt Ruhr 2010 zu be-

teiligen, war ein zusätzlicher Anreiz, eine weitere Ausstellung zu wagen, die noch bis zum 9. Januar 2011 zu sehen ist. Der Besuch ist sehr gut, wenn er auch nicht die großen Zahlen von 2004 erreicht. Vielleicht denken einige Menschen, daß es sich um eine Wiederholung handelt, was definitiv nicht der Fall ist.

Diesmal gehen wir den europäischen Gedanken und Beziehungen in Kants Leben nach, seinen persönlichen europäischen Kontakten als Briefeschreiber, seinen europäischen Freunden, z. B. Green oder Motherby. Durch Kant wurde Königsberg europaweit ein Begriff als Metropole der Universitas des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Bedeutsam ist

*Gesellige Intelligenz: Kant und seine Tischgenossen. Kolorierter Holzstich von Klose und Wollmerstädt*

Bilder aus der Ausstellung



Kants Aufnahme der gesamten europäischen Philosophie, aus deren „Bausteinen“ er seine „Architektonik der Philosophie“ errichtet und so die „Kopernikanische Wende“ in der Philosophie herbeigeführt hat. Schließlich stellen wir in der Ausstellung und in einem wissenschaftlichen Begleitband dar, wie sich Kants Philosophie in den verschiedenen Ländern auswirkt, vornehmlich seine Schrift „Zum ewigen Frieden“, die Auswirkungen vom Wiener Kongreß bis zur Europäischen Union von heute hat.

*Immanuel Kants Leben muß dem heutigen, zumal dem jugendlichen Betrachter fast unwirklich erscheinen in seiner Abgeschlossenheit, Bescheidenheit und Vergeistigung. Wie lassen sich dieses Leben und seine Leistung dennoch „verbildlichen“, womit kann man Kant uns Heutigen näherbringen?*

Immanuel Kants Leben war kein Leben in Abgeschlossenheit und „Vergeistigung“. Er ist in Ostpreußen herumgekommen. Heinrich Heines Zitat, daß Kant „kein Leben gehabt“ habe, ist falsch, auch wenn es in vielen Büchern herumgeistert. – Viele Wochen verbrachte Kant bei seinem Freund, dem Förster Wobser, in Moditten bei Königsberg.

Kant hat viele Freunde gehabt, deutsche und ausländische Besucher und Briefpartner. Seinen Lebensunterhalt hat er anfangs mit Nachhilfeunterricht, Billard- und Kartenspiel in Kneipen verdient. Er war acht Jahre lang Hauslehrer: in einem Pfarrhaus in der Hugenotten-Gemeinde Judtschen bei Gumbinnen. Hier war er nachweislich auch zweimal Pate. Er hatte drei Jungen zu beaufsichtigen und zu unterrichten. Er war dann bei einem Major von Hülsen in der Nähe von Mohrunen; wieder waren drei Jungen zu erziehen. Und er war Lehrer bei der Familie von Keyserlingk, ebenfalls mit drei Jungen. Kant verkehrte mit vielen Adligen, auch noch an anderen Orten in Ostpreußen, etwa Wohnsdorf und Goldap.

Bei Keyserlingks im Königsberger Winterpalais lernte er Mitglieder der Zarenfamilie kennen, hörte Musik, er sprach französisch,

wurde erstmalig von der Hausherrin gezeichnet. Wahrscheinlich war Kant auch im Keyserlingkschen Schloß Rautenburg in der einsamen Elchniederung. Mit seinem Freund Green fuhr er per Schiff nach Pillau zum Störessen. Bei Königsberger Kaufleuten war Kant ständig eingeladen und wurde von mehreren Damen „angehimmelt“. Schließlich hatte er ab 1783 seinen eigenen Haushalt mit Diener, Köchin und Katze. Mittags waren bis zu acht Gäste an seinem Tisch, mehrere Theologen, darunter der evangelische Erzbischof Borowski und sein wichtigster Kritiker Hamann. Der Oberbürgermeister der Stadt, von Hippel, der Apotheker Hagen und mehrere Professoren der Universität zählten wie die beiden englischen Freunde zu seinen Gästen. Aus heutiger Sicht kann man also Kant als einen vielfach „vernetzten“ und kontaktfreudigen Menschen bezeichnen.

*Ist die Wirkung einer solchen Präsentation in einer mediengesättigten Welt in erster Linie auf das Inhaltliche, sprich Philosophische und die intellektuelle Auseinandersetzung damit zurückzuführen oder eher auf das aus heutiger Sicht gewissermaßen Exotische einer einsiedlerischen Existenz?*

Über alles eben Erwähnte kann man auch jungen Leuten gut erzählen. In der Universität kam Kant bei den Studenten gut an. Den erst 20 Jahre alten Studenten Markus Herz erwählte sich der 46jährige als Verteidiger seiner Thesen bei der Professoren-Dissertation. Man kann jungen Leuten auch vom Königsberger Hafen erzählen, von den Händlern aus Holland, England und Skandinavien, die Kant als kleiner Junge erlebte, von Litauern, Polen und Ukrainern, von Zigeunern in der Stadt, von der polnischen, litauischen und französischen Kirche, vom Einzug der 16 000 Salzburger, die der achtjährige Immanuel Kant erlebte und für die seine fromme Mutter Butterbrote schmierte. Ausführlich kann man Schulkindern über die damalige Schule erzählen, die Kant nicht gern besucht hat, und Studenten über die Studienbedingungen der damaligen Zeit.

*Ist vielleicht gerade Kant, sind gerade die „Alten“, die noch ein Leben den Grundfragen zu widmen vermochten – sind sie diejenigen, zu denen zurückkehren muß, wer über Fragen nachdenken muß/will, die erst in unseren Tagen aktuell geworden, dafür aber um so brisanter sind: Genetik, Präimplantationsdiagnostik, Demographie, Leitkultur, Globalisierung, Energiepolitik? Griffige Antworten sind auch bei Kant nicht zu holen, doch schon die Suche danach könnte Anstöße geben, der Weg ist das Ziel.*

Wenn bei einer Führung interessant und lebendig erzählt wird, ist die Medienwelt, in der wir leben, gar nicht so wichtig. Wenn man Philosophie in kleiner Münze, also verständlich vermittelt, wird auch eine Führung durch die Ausstellung für jedermann etwas hergeben, nicht nur für Intellektuelle. Unsere Führungen dauern fast immer an die zwei Stunden, und keiner läuft fort! Denn wir diskutieren ständig mit den Besuchern: über geschichtliche Ereignisse, über den Schulunterricht damals und heute, über das Studium damals und heute, über die Reserve Kants gegenüber Lessings „Nathan“, über die Europäische Union, bei der es nicht um die Form der Bananen geht, sondern darum, daß durch die Verbindung der europäischen Völker nach zwei Weltkriegen weitere Erzfeindschaften und Kriege ausgeschlossen bleiben sollen. Darum z. B. kann Verteidigungsminister zu Guttenberg auf einmal Vorschläge zur Verkleinerung der Bundeswehr machen. So wird Kant auch heute durchaus konkret und aktuell.

*Worin sehen Sie die Aktualität der Kantischen Lehre, zuvörderst seiner berühmten drei „Kritiken“ in einer Zeit, in der nicht einmal mehr das Wort „Kritik“ als Begriff für ein denkrisches Verfahren verstanden wird, in der „Imperativ“ nicht einmal als Befehlsform des Verbs mehr geläufig ist und ein Titel wie „Zum ewigen Frieden“ den meisten wohl nicht viel mehr als ein müdes Lächeln abnötigt?*

Gerade bei Kant kann man selbstverständlich Anstöße zum Selbstnachdenken holen,



*Gebeugt, doch den Gedanken fest im Blick: Heinrich Wolff, Kant am Schreibtisch*

zu allen Fragen der Gegenwart. Darum ist er ja so aktuell: Mit seinem Kategorischen Imperativ (allgemeines Gesetz) ist er ein „globaler“, also ganz moderner Denker. Mit seinen „Kritiken“ ebenso; sie bilden bis heute die Einführung in die hohe Schule des Denkens und der Philosophie.

Über die Thesen in Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“ kann man auch heute direkt in eine politische Diskussion einsteigen. Über die Religion kann man ebenfalls sehr gut mit Kant sprechen, dem es immer um den Zusammenhang von Vernunft und Glaube gegangen ist. Kant sagt: „Es ist ein Gott“; ein gottloser Philosoph ist er nicht.

*Das ostpreußische „Moment“ an Immanuel Kant – ist es gerechtfertigt, diesen Universalgeist auch als Exponenten einer untergegangenen Kulturlandschaft, als Lichtgestalt einer ganz bestimmten kulturellen Tradition eigener Prägung zu sehen und darzustellen?*

„Ostpreußisch“ an Kant ist, daß er in einer Landschaft groß wird, die von der Mission

des Deutschen Ordens an über die Reformation und die vielen Einwanderungen danach unendlich viele Menschen aufnahm, die zu großen geistigen Leistungen befähigt waren und die sich durch Toleranz auszeichneten. Das 18. Jahrhundert wurde so zum „Königsberger Jahrhundert“, für das Gottsched, Kant, Hamann, Herder, Hippel, Kraus und viele andere stehen. Im wissenschaftlichen Begleitband zur Ausstellung, den der

Berliner Philosoph Steffen Dietzsch mit dem Leiter des Museums Stadt Königsberg, Lorenz Grimoni, herausgegeben hat – „Kant der Europäer, Europäer über Kant“ (2010) –, unterstreicht der ungarische Philosoph Endre Kiss den Einfluß Königsbergs auf das „Kantsche Europa“. Und Hegel sagte: „Es gibt zwei Städte in Deutschland mit Genie, Geisteskraft und Verstandestiefe: Königsberg und Weimar!“ (KK)

## **Gerichtsschranken, Rechtsbeschränkungen**

Tagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen über  
„Eigentumsrecht und Enteignungsunrecht“

„Will das Recht auf Dauer seine sozialen Funktionen erfüllen, verlässlichen Frieden zu stiften und gerechte Ordnung zu schaffen, muß es auf dem Weg in die Zukunft die Fragen aus der Vergangenheit mitnehmen. Der Anspruch ist unentrinnbar. Das Wort, das die Aufgabe zeichnet, ist etwas sperrig, es geht um ‚Vergangenheitsbewältigung‘“. Professor Dr. Hans-Detlef Horn (Marburg) eröffnete mit diesen Worten eine Fachtagung, die am 25./26. Oktober in Bad Pyrmont stattfand, den dritten Teil einer Tagungsfolge, welche die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen gemeinsam mit der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht zum Themenkomplex „Eigentumsrecht und Enteignungsunrecht“ durchführte, diesmal in Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen.

Thema war nicht nur der Umgang der Bundesrepublik Deutschland mit den Folgen des kommunistischen Vertreibungs- und Enteignungsrechts in der SBZ/DDR, sondern auch Stand und Perspektiven der polnischen und tschechischen Wiedergutmachungspolitik im Hinblick auf die Eigentumskonfiskationen, die im Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung vorge-

nommen wurden. Fachleute aus Deutschland, Polen und Tschechien referierten hierzu unter der bewährten wissenschaftlichen Leitung von Professor Dr. Horn und Professor Dr. Dr. Gilbert H. Gornig (Marburg).

In seinem Grußwort bedauerte der Vorsitzende der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Hans-Günther Parplies (Bonn), daß es für diese Fachtagung, deren Gegenstand vor dem Hintergrund massiver Menschenrechtsverletzungen zu sehen ist, keine Zuschüsse aus öffentlichen Kassen gab. Dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen gebühre deshalb großer Dank, die Fachtagung durch einen beträchtlichen Zuschuß dennoch ermöglicht zu haben. Parplies erinnerte an die jüngste Stuttgarter Gedenkveranstaltung zum 60. Jahrestag der Charta der deutschen Heimatvertriebenen: Den Vertriebenen habe es weh getan, wenn vom ungetrübten Erfolg gesprochen wurde, gebe es doch wichtige ungelöste Probleme wie etwa das Heimatrecht, das bis heute für die deutschen Vertriebenen nicht anerkannt, geschweige denn verwirklicht worden sei. In diesem Zusammenhang gehören auch die ungelösten Fragen des Eigentumsrechts und des Enteignungs-



*Bodenhaftung auf ihre schönste Weise:  
Grafik von Marie Luise Salden*

unrechts. Dr. Wolfgang Thüne (Oppenheim), stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, wies in seiner Begrüßung darauf hin, daß dieses Thema seiner Landsmannschaft am Herzen liege. Mit der finanziellen Unterstützung dieser staats- und völkerrechtlichen Fachtagung solle ein freier wissenschaftlicher Dialog ermöglicht werden.

Professor Dr. Otto Depenheuer (Köln) stellte sich dem Tagungsthema mit grundsätzlichen Betrachtungen aus rechtsphilosophischer und sozialpolitischer Sicht: „Altes Eigentum und Eigentumsgarantie – zwischen Vergessen, Erinnern und Wiedergutmachung“. Die juristischen Schlachten um die Wiedergutmachung des Unrechts, das durch die sogenannte Boden- und Industrie-reform in der SBZ in den Jahren 1945 bis 1949 und durch die Konfiskation des deutschen Privateigentums durch Polen und Tschechien verursacht wurde, sind gemäß Depenheuer nach den abschlägigen Urteilen des Bundesverfassungsgerichts und

des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte geschlagen. Gleichwohl bleibe die Verbitterung vieler Betroffener. Schaden genommen habe der Glaube an Recht und Gerechtigkeit.

Privatdozent Dr. Hans-Peter Folz (Augsburg) untersuchte, ob die Völkerrechtregeln zur Staatenverantwortlichkeit als Rechtsquelle effektiver Restitutions- und Rehabilitierungspolitik dienen können. Diesbezüglich sei maßgeblich, daß diese Völkerrechtsregeln nur als Recht zwischen Staaten anwendbar sind, das Individuum aus ihnen unmittelbar also keine Ansprüche geltend machen kann. Problematisch sei vor allem die Wiedergutmachung immaterieller Schäden wie des Verlustes der Heimat. Zudem bestehe völkerrechtlich keine Pflicht eines Staates gegenüber seinen Bürgern zum Einfordern von Rechten beim Schädigerstaat. Als hoch brisant stufte Folz die mögliche Verjährung von völkerrechtlichen Ansprüchen ein. So könne schon durch bloßes Nichtstun Recht geschaffen werden.

Rechtsanwalt Albrecht Wendenburg (Celle), der 1990/91 richtungweisende Verfahren zum Eigentum sogenannter Alteigentümer in der ehemaligen DDR als Prozeßanwalt durchführte, schilderte als rechtskundiger Zeitzeuge den Verlauf der Verfahren, angefangen von dem angeblichen Wunsch der Sowjetunion, die Gesetzlichkeit der Enteignungsmaßnahmen nicht in Frage zu stellen, bis hin zu der politischen Entscheidung, die Enteignungen bis 1948 nicht zu revidieren, im übrigen aber den Grundsatz „Rückgabe vor Entschädigung“ zu beachten. Letztlich habe dies im Einigungsvertrag dazu geführt, daß das Restitutionsverbot Verfassungsrang bekommen habe. Grundsätzlich dauerten nahezu alle Rücküber-eignungs- und Entschädigungsverfahren unvertretbar lange Zeit.

Professor Horn zitierte detaillierte Angaben aus dem schriftlich vorliegenden Referat des verhinderten MR Dr. Hermann-Josef Rodenbach (Berlin) zum Entschädigungs- und Aus-



gleichleistungsrecht in der Vollzugspraxis. Danach sind Entschädigungsfragen in einem Amtsermittlungsverfahren, also in einem öffentlich-rechtlichen Verwaltungsverfahren zu klären. Die abzuwickelnden Verfahren laufen jedoch sehr langsam an. Nach gegenwärtiger Einschätzung werden die Ausgleichs- und Entschädigungsleistungen nach dem entsprechenden Gesetz zwischen 2011 und 2015 mit einer ersten Bescheidung erledigt sein, die Entschädigungsverfahren nach dem NS-Verfolgten-Entschädigungsgesetz dagegen erst 2018.

Rechtsanwalt Dr. Johannes Wasmuth (München) befaßte sich mit dem Strafcharakter der kommunistischen Vertreibungs- und Enteignungsmaßnahmen in der SBZ/DDR: Bei der dort vorgenommenen Entnazifizierung beziehungsweise der „Bodenreform“ sei es von vornherein nicht um eine bloße Enteignung zwecks gerechterer Verteilung von Privateigentum gegangen, vielmehr galten Großgrundbesitzer ebenso wie Inhaber großer Industrieunternehmen grundsätzlich als Klassenfeinde beziehungsweise Kriegsverbrecher, gegen die strafrechtliche Sanktionen wie die Enteignung des Vermögens zu verhängen waren, und dies mit äußerster Brutalität. Die „Bodenreform“ hatte somit Verfolgungscharakter und ist als gezielte Massenvertreibung zu werten. Bei der juristischen Aufarbeitung des Enteignungs-unrechtes nach 1990 wurde dieser Aspekt nicht erkannt, was dazu führte, daß die Gerichte nur die bloße Konfiskation sahen und Rehabilitierungsrecht nicht anwandten.

Zur Situation in Tschechien schilderte Professor Dr. Jan Filip (Brünn/Brno) anhand von Verfassungsgesetzen der Tschechischen Republik den Stand, die Schranken und die Perspektiven der Restitutionspolitik. Mit Blick auf die häufig wechselnde Geschichte Böhmens und des tschechischen Volkes zeigte er im einzelnen auf, wie der Lauf dieser Geschichte immer wieder durch Veränderungen der Eigentums- und Staatsangehörigkeitsverhältnisse gekennzeichnet war. Er griff dabei bis zum Jahr 1620 zu-

rück, als der protestantische böhmische Adel enteignet wurde, und wies darauf hin, daß von den letzten 400 Jahren Tschechiens nur ein Zeitraum von 43 Jahren als in Freiheit selbstbestimmt anzusehen sei. Mit Blick auf die Benesch-Dekrete erläuterte er die verfassungsrechtlichen Bestimmungen, wonach das Verfassungsgericht jede Bestimmung auf ihre Rechtmäßigkeit und Verfassungsmäßigkeit zu prüfen hat, solange die Vorschrift noch in Kraft und noch nicht aufgehoben ist. Vor diesem Hintergrund habe das Verfassungsgericht zum Dekret 108 die Auffassung vertreten, daß dieses keine rechtliche Wirkung und Funktion mehr habe – also obsolet sei – und deshalb nicht überprüft werden müsse. Dies ist insofern bemerkenswert, als Bestimmungen zwar noch formal gelten können, aber nicht angewandt werden. Professor Filip stellte sich bereitwillig und offen allen kritischen Fragen. Er gestand ein, daß die Rechtslage nicht für alle Seiten befriedigend sei, und nahm Bezug auf das Bibelwort, wonach es wahre Gerechtigkeit nur bei Gott gebe.

Prof. Dr. Andrzej Wrobel, Richter am Obersten Gericht in Warschau, konnte bei aller erkennbaren Empathie für das Schicksal der Vertriebenen gleichfalls keinen Weg für die Rückerlangung von bei Kriegsende durch Polen enteignetem deutschen Vermögen aufzeigen. Er stellte klar, daß es in Polen nach wie vor keine Restitutionsgesetzgebung gebe mit Ausnahme bestimmter Regelungen bezüglich der Rückgabe von Vermögen der Kirchen und Religionsgemeinschaften. Völkerrechtlich sei im Fall von Rechtsverletzungen Wiedergutmachung in drei Formen möglich: primär durch Restitution, sodann durch Schadenersatz und durch Genugtuung. Gegen eine Restitution im deutsch-polnischen Verhältnis auf dieser Grundlage spreche, daß die Folgen der Restitution nicht gegen innerstaatliches Recht verstoßen dürften, was aber im Fall der früheren deutschen Vermögen häufig der Fall wäre. Wrobel hob die Beschwerdesache Preußische Treuhand gegen den polnischen Staat

hervor, die die Enteignung und Vertreibung deutscher Staatsbürger im heutigen Polen betraf und durch den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EMGH) als unzulässig abgewiesen wurde. Restitutionsansprüche der Vertriebenen nach polnischem Recht sind nach Darstellung von Wrobel gegenwärtig nicht ersichtlich. Die Entscheidung des EMGH in Sachen Treuhand ergebe, „die Rechtslage ist zu“. Daran seien polnische Gerichte gebunden. Wrobel räumte aber ein, daß sich die Lage auch wieder ändern könne. Als aussichtsreicher betrachtet er Ansprüche der Aussiedler. Hier bestünden Möglichkeiten der Rückerlangung, die sich gegebenenfalls mit Hilfe eines Anwalts durchsetzen ließen.

Insgesamt waren es ernüchternde Erkenntnisse zu Stand und Perspektiven der Restitutionspolitik, sowohl in Deutschland als auch im benachbarten östlichen Ausland, die den etwa 80 engagierten Teilnehmern der Veranstaltung geboten wurden. Eine wirkliche „Vergangenheitsbewältigung“ steht nach wie vor aus. Mit dieser Tagung fand die Reihe zum „Eigentumsrecht und Enteignungsrecht“ ihren – vorläufigen? – Abschluß. Wie zu den beiden vorangegangenen Fachtagungen wird die Studiengruppe für Politik und Völkerrecht auch zu dieser einen Ergebnisband erstellen, der im renommierten Verlag Duncker & Humblot, Berlin, erscheinen soll.

*Ehrenfried Mathiak (KK)*

## **Verweltlichung in Himmelwitz**

Die Säkularisierung der schlesischen Klöster, ins Bild gesetzt vom  
Museum für schlesische Landeskunde in Königswinter

Mit der Ausstellung „Klosterdämmerung – vom Umbruch zum Aufbruch“ hat sich die museale Einrichtung von Königswinter-Heisterbacherrott an einem großangelegten grenzüberschreitenden dreiteiligen Projekt beteiligt, das vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien gefördert wurde.

Die Kuratorin Dr. Inge Steinsträßer verwies bei der Vernissage auf die Hintergründe: „Wir haben uns bei der Konzipierung unserer Ausstellung ganz bewußt für einen exemplarischen Ansatz entschieden und stellen die Säkularisation in Schlesien am Beispiel der Zisterzienser dar, dies nicht nur aus Platzgründen, sondern weil die Bedeutung des Ordens für Schlesien nicht zu unterschätzen ist.“

Und Dr. Thomas Lindner, Referatsleiter beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, wertete das Ereignis mit den Worten: „Mit der Ausstellung nimmt sich das

Museum für schlesische Landeskunde eines der einschneidendsten Ereignisse in der Kirchengeschichte nach der Reformation an. Die Säkularisierung bedeutete die Enteignung kirchlichen Besitzes zu Gunsten des Staates sowie die Auflösung geistlicher Territorien mit Grundbesitz und Herrschaftsrechten. Aufklärung und Französische Revolution hatten den Boden für diese handfeste Neudefinition des Verhältnisses von Staat und Kirche in weiten Teilen Europas bereitet. Beigetragen hatte aber auch die Herrschaftsausübung kirchlicher Gewalten, die teilweise kaum noch von derjenigen weltlicher Obrigkeiten unterscheidbar war.“

In der Dokumentarschau wurde der Fokus auf sieben Zisterzienserklöster gerichtet. Neben Leubus waren die niederschlesischen Abteien Heinrichau, Kamenz, Grüssau und die Zisterzienserinnenabtei Trebnitz sowie



*War nicht soviel in sich drehender,  
selbstbezogener Prunk schon ein Omen?  
Abtsstab aus Grüssau* Bild: der Autor

die beiden oberschlesischen Zisterzen Rauden und Himmelwitz thematisch eingebunden.

Zu den herausragenden Exponaten gehörten u. a. das Heinrichauer Vortragekreuz aus der Mitte des 17. Jahrhunderts (Leihgabe der Zisterzienserabtei Stift Heiligenkreuz), die Reliquie der St. Hedwig (Leihgeber: Abtei Maria Laach) und der Grüssauer Abtsstab aus der Zeit um 1924 (Leihgeber: Benediktinerpriorat Maria Aufnahme, Huy-Dingelstedt).

Dr. Inge Steinsträßer, Bonn, und Arne Franke M. A., Berlin, belegten anhand von wertvollen Objekten sakraler Kunst, Malereien,

Büchern und Dokumenten die Zeit von der mittelalterlichen Klosterstiftung über die Blütezeit des Barock bis hin zur Säkularisation 1810 und deren Folgen sowie die weitere Entwicklung bis in die Gegenwart.

Auf insgesamt zehn Displays mit schematisch geordneten, farblich abgestuften Bahnen vermittelte die Schau einen Überblick über das Wirken der Zisterzienser in Schlesien. Bedeutende Persönlichkeiten, Künstler und Äbte wie die heilige Hedwig, Michael Willmann, Arnold Freiburger oder Bernhard Rosa wurden in den drei Ausstellungen ebenso thematisiert wie die Protagonisten der Säkularisation, allen voran der preußische Verwaltungsjurist Johann Gustav Gottlieb Büsching. Interessant war auch die Veranschaulichung der Entwicklung der Klostergrüter nach der Säkularisation. Die Inbesitznahme durch verdiente preußische Offiziere, hohe preußische Verwaltungsbeamte und Vertreter des protestantischen schlesischen Adels veränderte die bis dahin geistlichen Grundherrschaften nachhaltig und führte zur Verschlechterung der Lebensbedingungen der katholischen Bevölkerung.

Zum dreiteiligen Ausstellungsprojekt gehören die Präsentationen mit dem Schwerpunkt auf den Zisterzienserklöstern in Leubus/Lubiaz (seit dem 5. Juni 2010) und in Kamenz/Kamieniec Zabkowicki (seit dem 26. Juni 2010).

In diesem Kontext hat eine intensive grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen den Museen und Kulturinstitutionen stattgefunden. Nicht zuletzt wurde ein Schülerprojekt in Königswinter eingebunden. Wie die Museumsleiterin Nicola Remig mitteilte, hatten sich Schüler des Christophorus-Gymnasiums, CJD, vornehmlich mit der Zisterzienserabtei Heisterbach und deren berühmtem Mönch Caesarius beschäftigt. Über dieses Vorhaben konnten die Jugendlichen an Schlesien sowie an die wechselvolle deutsche und polnische Geschichte herangeführt werden.

*Dieter Göllner (KK)*

## Nach Pascha, Kaiser, König nun Kultur

Vortrag über die einschlägige europäische „Hauptstadt“ des Jahres

In Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft der Donauschwaben Rastatt hatte der Freundeskreis für europäische Jugendarbeit (FeJ) zu einem Dia-Vortrag nach Rastatt eingeladen. Martin Schmidt, Journalist und Publizist sowie Vorstandsmitglied der Donauschwäbischen Kulturstiftung, zeigte sich erfreut über das große Besucherinteresse, das auch durch Gäste aus dem benachbarten Elsaß belegt wurde.

Pécs, zu deutsch Fünfkirchen, im Süden Ungarns nahe der kroatischen Grenze, gilt als eine der schönsten und ältesten Städte des Landes, seine klimatisch begünstigte Lage am Fuße der Mecsek-Berge und die zahlreichen Baudenkmäler verleihen dem Ort eine ausgesprochen mediterrane Atmosphäre. Unter dem Motto „Stadt ohne Grenzen“ hatte man sich im Oktober 2005 bei der nationalen Kür zur „Europäischen Kulturhauptstadt 2010“ gegen ernsthafte Rivalen wie das Megazentrum Budapest erfolgreich durchgesetzt.

Ausgehend vom Széchenyi-tér (Dreifaltigkeitsplatz) veranschaulichte Martin Schmidt

in seinen Dias kaleidoskopisch das städtische Zentrum der sogenannten Schwäbischen Türkei: die auf den Ruinen einer christlichen Kirche erbaute Moschee des Paschas Gasi Khasim als größtes erhaltenes Zeugnis der Türkenherrschaft in Ungarn, eine zu österreichisch-ungarischen Zeiten im 18. Jahrhundert errichtete „Säule der Dreifaltigkeit“ sowie die Häuser wohlhabender donauschwäbischer und jüdischer Bürger der späten k.u.k. Ära. Dazu ein üppiger Jugendstilbrunnen mit der für die örtliche Zsolnay-Keramikmanufaktur charakteristischen Eosin-Glasur und das 1907 vollendete neobarocke Rathaus. Nur die archäologischen Relikte der einstigen römischen Provinzhauptstadt Sopianae fehlen hier: Sie sind am Rande des Dommuseums in Form einer frühchristlichen Grabkirche aus der Mitte des 5. Jahrhunderts sichtbar gemacht worden.

Nicht nur am Domplatz und am Széchenyi-tér wird dem Besucher schnell klar, daß das südungarische Fünfkirchen als Stadt kulturgeschichtlicher Synthesen dem Titel „Euro-



*Die Türme des Doms auf dem Kalvarienberg wachsen in den Himmel, nicht jedoch die sprichwörtlichen Bäume: Fünfkirchen hat von seiner Auszeichnung nur mäßig profitiert*

Bild aus der Böhlau-Monographie von Harald Roth und Konrad Gündisch

päische Kulturhauptstadt 2010“ alle Ehre macht, denn nicht nur zu römischer Zeit, sondern auch im Mittelalter war das zum Königreich Ungarn gehörende „Quinque Ecclesiae“ (fünf Kirchen) ein bedeutendes Kultur- und Handelszentrum mit Bischofssitz, zahlreichen Ordensniederlassungen und der 1367 gegründeten ersten Universität des Landes.

Dieses reiche kulturhistorische Erbe beflügelte die Mitglieder einer Bürgerinitiative, die im Einvernehmen mit einem Großteil der Stadtbevölkerung die Bewerbung zum Erfolg machte. Doch die Euphorie des Jahres 2005 ist längst verfliegen. Die Kluft zwischen den hochfliegenden Plänen, allem voran fünf großen Repräsentationsbauten, und den realistischen Umsetzungsmöglichkeiten ist beachtlich, dies auch als Folge eines wirtschaftlich-politischen Pessimismus und des traditionellen ungarischen Zentralismus, der sich vorbehielt, die Feierlichkeiten von Budapest aus zu organisieren. Dennoch sind die Bürger der zwischen Donau und Drau gelegenen 160 000-Einwohner-Stadt zuver-

sichtlich, daß es ihnen mit dem Kulturhauptstadt-Programm gelungen ist, noch mehr ins europäische Bewußtsein zu gelangen.

Der Referent beschäftigte sich eingehend mit der Situation der Minderheiten, so auch der ca. 60 000 Deutschen in und um Pécs. Nach Vertreibung und Diktatur sind die Ungarndeutschen heutzutage wieder gut organisiert. Dank dem ungarischen Minderheitengesetz, das inzwischen europäischen Vorbildcharakter besitzt, haben sich die Voraussetzungen der kulturellen Selbstbehauptung verbessert. So gibt es wieder deutsche Schulen, z. B. das nach der ungarndeutschen Dichterin benannte Valeria-Koch-Gymnasium, deutschsprachige Zweige an der Universität und die Vertretung in kommunalen Gremien. Schmerzlich dagegen wird der Verlust des deutschen Konsulats durch die seinerzeit von der rot-grünen Bundesregierung veranlaßte Schließung empfunden, da es eine wichtige Brückenfunktion nach Deutschland wahrgenommen hatte.

*Erich Lienhart (KK)*

## Flucht, Vertreibung, Eingliederung: Preis des Landes Hessen

In Würdigung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen, die vor 60 Jahren am 5. August verkündigt wurde, stiftet das Land Hessen den Hessischen Preis Flucht, Vertreibung, Eingliederung.

Rund ein Drittel aller in Hessen lebenden Bürgerinnen und Bürger hat entweder Flucht oder Vertreibung selbst erlebt, ist durch das Schicksal der nächsten Angehörigen betroffen oder lebt als Spätaussiedler hier. Durch diese bedeutende Bevölkerungsgruppe wurde und wird das kulturelle, wirtschaftliche und soziale Leben in Hessen bereichert und weiterentwickelt. Damit dies nicht aus dem Blickfeld gerät, werden hervorragende kulturelle, literarische oder wissenschaftliche Arbeiten im thematischen Zusammen-

hang mit der Vertreibung, Aussiedlung und Eingliederung von Deutschen als Folge des Zweiten Weltkriegs sowie der deutschen Kultur der Vertreibungsgebiete gewürdigt.

Der mit 7500 Euro dotierte Preis wird ab dem Jahr 2011 alle zwei Jahre vergeben. Durch den Preis sollen besonders junge Menschen wie Schüler und Studenten angesprochen und ermuntert werden, sich mit der Geschichte Deutschlands und der Siedlungsgebiete der Deutschen im östlichen Europa zu beschäftigen.

Nähere Informationen gibt es bei Peter Seidl, Hessisches Sozialministerium, unter Telefon (06 11) 817-36 12. *(KK)*

# Früh fragt sich, was ein Menschenrechtler werden will

Projektförderung „Europeans for Peace“

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte entstand als Antwort auf die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges. Ihr Geltungsanspruch ist universell und für jeden Menschen gleich – dennoch werden die Menschenrechte nicht überall gleichermaßen beachtet.

„Alle Menschen sind frei und an Würde und Rechten gleich geboren“, lautet der erste Satz im Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948. Diese Erklärung war auch eine Antwort auf die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges, der NS-Zwangsarbeit und des Holocaust. In 30 Artikeln wurden erstmals in der Geschichte der Menschheit Garantien zum Schutz der Person, Freiheitsrechte, Verfahrensrechte sowie wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte festgeschrieben.

Menschenrechte sind unteilbare und unveräußerliche Rechte, die jeder Menschen auf der Welt haben soll. Sie gelten ohne Unterschied wie „Rasse“, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politische oder sonstige Anschauung, nationale oder soziale Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstiger Status und auch für Personen, die nicht die Staatsangehörigkeit des Landes besitzen, in dem sie leben.

Im Programm „Europeans for Peace“ fördert die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ internationale Projektpartnerschaften zwischen Schulen und Jugendgruppen aus Deutschland, Mittel-, Ost- und Südosteuropa oder Israel, die sich grenzüberschreitend mit historischen oder aktuellen Menschenrechtsfragen beschäftigen. Historischer Bezugspunkt sollen dabei die Geschichte des Nationalsozialismus, des Holocaust und des Zweiten Weltkrieges und die Nachkriegsgeschichte sein. In der Ge-

genwart geht es um aktuelle Verletzungen von Menschenrechten und darum, wie sich jeder einzelne für die Durchsetzung der Menschenrechte engagieren kann.

Die Ausschreibung knüpft an Erfahrungen und Ergebnisse bisheriger Programmjahre an, in denen Jugendliche sich mit der europäischen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte auseinandergesetzt und Motive von Menschen im Ringen um Frieden, Demokratie und Menschenrechte untersucht haben. Die Projekte sollen konkrete Menschenrechtsverletzungen erkunden und aufzeigen, welche Menschen und Organisationen sich dem entgegengestellt haben. Sie hinterfragen, warum die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte heute noch aktuell ist und warum die Menschenrechte noch nicht überall verwirklicht sind. Warum müssen sie institutionell geschützt und zivilgesellschaftlich verteidigt werden? Warum sind Armut, Umweltverschmutzung, Gewalt, Konflikte und Kriege mit Menschenrechtsverletzungen verbunden? Wie kann man sich erfolgreich für Menschenrechte einsetzen?

Die Projekte sollen dazu beitragen, daß Menschen weniger für Ideologien der Ungleichheit wie Antisemitismus und Rassismus anfällig werden, indem sie die Attraktivität der Freiheits- und Gleichheitsidee der Menschenrechte verdeutlichen. Sie sollen dazu befähigen, Menschenrechte einzufordern und Politik und Wirtschaft am Maßstab der Umsetzung dieser Forderungen zu messen. Sie können damit den Blick öffnen für die Möglichkeiten jedes einzelnen, die Menschenrechte zu stärken und zu verteidigen.

Einsendeschluß der Bewerbung ist der 15. Januar 2011. Informationen sind zu finden unter: [www.europeans-for-peace.de](http://www.europeans-for-peace.de). (KK)

## Bücher und Medien

Auch die Heimat in sich kann man verlieren

*Sabrina Janesch: Katzenberge. Roman. Aufbau Verlag, Berlin 2010, 304 Seiten, 19,95 Euro*

Bei den Klagenfurter Literaturtagen hatte die Autorin Sabrina Janesch das Pech, als erste im Wettbewerb aus ihrem Manuskript „Katzenberge“ lesen zu müssen. Laut F.A.Z.-Kritiker Richard Kämmerlings bot sie „eine der unter deutschsprachigen Jungautoren so beliebten Opa-erzähl-uns-was-vom-Krieg-und-vom-Pferd-Geschichten“, wofür sie die – jedenfalls nach Meinung der Jury – „verdiente Quittung“ bekam. Nun liegt der Roman vor, und man kann sich selber ein Bild machen.

Die Geschichte beginnt damit, daß die Protagonistin, Nele Leibert, sich eines Morgens im schlesischen Oktobernebel aus dem Haus schleicht zum Grab ihres jüngst verstorbenen Großvaters. Wer heutzutage in Schlesien in hohem Alter begraben wird, ist nicht in der Heimat gestorben. Heimat war für den verstorbenen Großvater Ostgalizien. Die Autorin erzählt von Nele und ihrem Großvater, die sich Schlesien als Heimat erobern müssen. Er, weil er 1945 von Stalin aus Ostgalizien vertrieben wurde; sie, weil sie Schlesien als Ort der Großeltern nur besuchsweise kennt. Denn ihre Mutter hatte es noch weiter nach Westen, nach Deutschland, gezogen.

Natürlich steckt in der Gestalt der Nele Leibert Autobiographisches. Aber das verißt der Leser schnell, denn die Struktur des Romans geht vom Großvater und seiner Enkelin aus. Er erzählt ihr aus seinem Leben, von seinen Erinnerungen, sie wiederum gibt gelegentlich wieder, was er ihr er-

zählt hat, ein andermal beschreibt sie die gleichen Dinge wie der Großvater, aber aus ihrer Sicht.

Der Großvater, Jahrgang 1920, wird 1945 zusammen mit den anderen polnischen Familien von den im selben Dorf wohnenden Ukrainern unbarmherzig vertrieben. Das Dorf, unweit des Bug gelegen, war generationenlang Heimat für Polen, Ukrainer und viele andere Völker. Man feierte alle Feste gemeinsam und heiratete untereinander. Und von einem Tag auf den andern war alles vergessen. Gnadenlos hauen, stechen und prügeln die Ukrainer auf die Polen ein, und wer nicht rechtzeitig über den Bug fliehen kann, ist verloren. Janeczko und eine Gruppe von zwölf weiteren Familien haben Glück. Jenseits des Flusses ist Polen, und dort beginnt eine halbwegs geordnete Flucht. Sie endet in Schlesien.

Doch angekommen ist vorerst niemand. Sie haben ein Dach über dem Kopf, dennoch stimmt gar nichts. Sehr genau beschreibt Sabrina Janesch die Verstörung der Flüchtlinge, die z. B. in Häuser kommen, in denen quasi noch das Herdfeuer glimmt. Allen Widerständen zum Trotz entwickelt sich wieder Gemeinschaftsleben. Die Enkelin Nele hört die Geschichten aus der Vergangenheit und macht sich ihren eigenen Reim darauf. Der Leser erhält also oft eine gedoppelte Sicht auf die Vorgänge.

Bis zum Schluß geistert ein großes Geheimnis durch den Roman: Hat Janeczko seinen Bruder im Streit erschlagen oder nicht? Die anderen wissen nur, daß der Bruder nach einem Streit mit Janeczko verschwunden ist. Danach hat man nie wieder etwas von ihm gehört. In diesem Familienstreit berührt Janesch ein weiteres Problem, das die Stalinsche Völkervertreibung mit sich gebracht hat: „Der Krieg hat ihnen nicht nur in-

sofern böse mitgespielt, dass sie ihre Heimat verloren haben, sie haben irgendwie auch die Heimat in sich verloren.“ Um dieses Geheimnis zu lüften, begibt sich Nele auf eine Reise nach Ostgalizien. Ihre Sprachkenntnisse, ihre Naivität und ihr Reaktionsvermögen helfen ihr bei der Lösung.

Sabrina Janesch hat einen kleinen Einblick gegeben in die Gefühlswelt der von Stalin Vertriebenen, die dorthin ziehen mußten, wo vorher andere Menschen gelebt hatten. Die ihrerseits vertrieben wurden. Das Buch ist an keiner Stelle eine Aufrechnung, sondern die Beschreibung eines großen Verlustes: der Heimat und damit verbunden vieler familiärer und anderer zwischenmenschlicher Beziehungen. Und es zeigt, wie sich jemand Rudimente der Geschichte als Familiengeschichte aneignet.

*Ulrich Schmidt (KK)*

## Historisch statt dämonisch: der Deutsche Orden

*Jan Gancewski (Hg.): Zakon Krzyzacki / Der Deutsche Orden in Geschichte, Ideologie und Wirkung – historische Symbole. Olsztyn 2010, 295 S., ISBN 978-83-87031-30-5*

600 Jahre nach der Schlacht von Tannenberg und anlässlich der Würdigung des 800. Geburtstags des ersten ermländischen Bischofs, des Deutschordenspriesters Anselm, lud der Marschall der Woiwodschaft Ermland und Masuren, Jacek Protas, auf Anregung des Kreisvertreter der ehemaligen deutschen Allensteiner, Herbert Monkowski, den Hochmeister des Deutschen Ordens, Generalabt Bruno Platter (Wien), ins ostpreussische Ermland/Warmia ein.

Seine Anwesenheit nutzte die Ermländisch-Masurische Universität Allenstein/Olsztyn zu einem wissenschaftlichen Symposion mit fünf polnischen und drei deutschen Vorträgen, die noch vor Beginn in einer polnisch-deutschen Ausgabe publiziert wurden. Die Eile merkt der Leser an manchmal mangelhafter Übersetzung, einem Hin und Her von deutschen oder nur polnischen Namensnennungen – so im letzten Beitrag „Burgen des Deutschordenslandes im nordöstlichen Polen nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–2005)“. Gerade dort ist das Fehlen der deutschen Namen besonders bedauerlich, gibt der Beitrag doch eine vorzügliche Übersicht über den Zustand vor und nach dem Kriege sowie Angaben zur wissenschaftlichen Literatur über die einzelnen Deutschordensburgen und Bischofsschlösser.

Einleitend gibt der 65. Hochmeister Bruno Platter einen eindrucksvollen Bericht über die Schwerpunkte der 820jährigen Ordens-tätigkeit vom Anfang bis heute. Er beschränkt sich auf die geistlich-spirituelle Ausrichtung, das Helfen und Heilen und die Verkündigung des christlichen Glaubens durch die Fratres und Patres, die Deutschordensschwwestern und Familiaren in sieben europäischen Ländern.

Professor Udo Arnold (Bonn) legt in seinem Beitrag „Der Deutsche Orden als Objekt politischer Ideologie im 19./20. Jahrhundert“ dar, wie sich Preußen mit der Stiftung des Eisernen Kreuzes 1813 die Ordenstradition aneignete und damit in Polen eine Gegenbewegung auslöste. Aus dem strahlenden Ordensritter auf deutscher Seite wurde der verhaßte blutrünstige „krzyzak“ vor allem in der Historienmalerei und Literatur. Mit der Wende verloren „solche symbolbeladene politische Kampft Themen wie die ‚krzyzacy‘ in Polen ihren Stellenwert“. Der Leiter des Deutschordens-Zentralarchivs in Wien, P. Frank Bayard, berichtet in seinem Vortrag „Wandel der Zeiten – Zeiten im Wandel“ über „das lange 19. Jahrhundert“ von den erfolgreichen Bemühungen, das geistlich-spirituelle Leben zu neuen Höhen zu führen. Das



geschah durch die Wiederbelebung des in der Reformation erloschenen Schwesternzweiges, die Begründung von Priesterkonventen und des Sanitätswesens.

Die polnischen Historiker von der Universität Allenstein/Olsztyn beschäftigen sich mit dem Verhältnis zwischen der Diözese Ermland und dem Deutschen Orden, der ersten Phase des „Großen Krieges“, der Besetzung des Dobriner Landes im Jahr 1409 durch den Deutschen Orden, ausgewählten wirtschaftlichen Aspekten in der Geschichte des Deutschen Ordens im 15. Jahrhundert, der Nutzung der Tradition von Grunwald/Tannenberg durch polnische politische Gruppierungen im Kampf um die Grenzen der unabhängigen Republik Polen in den Jahren 1918–1920 und den Burgen des Deutschordenslandes im nordöstlichen Polen 1945–2005. Leider wurde die Diskussion nach den einzelnen Vorträgen nicht dokumentiert.

Nach Kenntnis des Rezensenten ist dies in der Neuzeit das erste polnisch-deutsche Werk über den Deutschen Orden. Das ist nicht zuletzt ein Verdienst des Deutschordenshistorikers Udo Arnold, der geduldig und unermüdlich den Brückenschlag zur polnischen Wissenschaft anstrebte und sich durch seine unbestechlichen Arbeiten deren Anerkennung erwarb.

*Norbert Matern (KK)*

## Nichts ist so neu wie die Zeitung von früher

In deutsch-tschechischer Kooperation wurden 2010 etwa 150 000 Seiten des „Brünner Tagesboten“ digitalisiert, einer Zeitung, die von 1850 bis 1944 im mährischen Brünn (heute Brno, Tschechische Republik) erschien. Diese Zeitung ist eine wichtige historische Quelle für Historiker, Ethnologen, Li-

teratur- und Theaterwissenschaftler, für Soziologen und Zeitungswissenschaftler, aber auch für Vertriebene aus Mähren oder Heimat- und Familienforscher. Ortsungebunden können Interessenten den „Brünner Tagesboten“ und andere historische Periodika auf der Website „www.difmoe.eu“ des Digitalen Forums Mittel- und Osteuropa lesen und im virtuellen Internet-Lesesaal nach Stichworten durchsuchen. Wie diese mährische Zeitung jetzt für Wissenschaft und Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, geschieht es tagtäglich mit vielen Zeitungen, Zeitschriften und Periodika. Weltweit digitalisieren Bibliotheken und Archive Zeitungen, Zeitschriften oder Bücher aus ihren Beständen, um gefährdetes Kulturgut zu sichern.

Die Digitalisierung des „Brünner Tagesboten“, die vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) gefördert wurde, nahm das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) in Oldenburg Ende September zum Anlaß, die rasante Entwicklung im Bereich der Sicherung von Kulturgut durch Digitalisierungen zum Thema eines Workshops zu machen. IT-Spezialisten, Wissenschaftler, Bibliotheks- und Digitalisierungsexperten diskutierten in Oldenburg über Probleme der Langzeitarchivierung, der Koordinierung verschiedener internationaler Projekte und über Möglichkeiten der Verbesserung von Erschließungstechniken und Benutzerfreundlichkeit. Wie kann die Masse der Daten digitalisiert werden, wenn Stellenpläne weder Personal noch Budget dafür vorsehen? Wer überprüft vorhandene Digitalisierungen auf Lücken und Überlappungen, wie sind Aktualisierungen erkennbar? Auch Probleme der Kommerzialisierung waren den Teilnehmern ein Anliegen, damit Kulturgut für Bibliotheken und Nutzer nicht nur zugänglich, sondern auch bezahlbar bleibt. Europaweit gebe es noch keine einheitlichen Standards in Fragen der Urheberrechte oder des Datenschutzes.

Spannende Großprojekte wie die Deutsche

Digitale Bibliothek oder die Europeana sind komplex und größtenteils noch „Zukunftsmusik“. Der Teilbereich der Zeitungsbestände zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa dagegen ist auf der Plattform DiFMoe bereits mit etlichen Beispielen erschlossen.

Anstoß für die Einrichtung des Internet-Portals gab ein Erlebnis in Preßburg/Bratislava (Slowakische Republik): Als Doktorand stand Jan Schrastetter eines Tages vor der verschlossenen Tür des Stadtarchivs. „Bestände in fünf bis zehn Jahren wieder zugänglich“ hieß es dort auf einem Zettel. Hinter der Tür lagen die Ausgaben der „Pressburger Zeitung“ – Quellen, die Schrastetter für seine Arbeit unbedingt brauchte. Dieses Erlebnis brachte ihn und einige Kommilitonen dazu, das Digitale Forum Mittel- und Osteuropa (DiFMoe) zu gründen und die Archivquellen orts- und zeitunabhängig zugänglich zu machen.

Heute kann man hier neben dem „Brünner Tagesboten“ auch die Zipser „Karpathen-Post“ (1880–1942) oder die „Pressburger Zeitung“ (1764–1929) als digitalisierte Zeitungs Ausgaben mit ihren Beilagen online lesen. Die Periodika wurden zum Teil bereits für die Volltextrecherche erschlossen. Auch in Frakturschriften gedruckte Publikationen sind darunter, deren Recherchierbarkeit eine besondere Herausforderung darstellte. Das hohe technologische Niveau des Digitalisierungsprojekts wird durch die Kooperation mit dem Fraunhofer-Institut für Intelligente Analyse und Informationssysteme (Sankt Augustin) gewährleistet.

Bis zum Zweiten Weltkrieg gehörten deutschsprachige Zeitungen auch am Rande oder außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets selbstverständlich zum Alltag der dort lebenden Deutschen. Das deutschsprachige Verlags-, Druck- und Zeitungswesen hatte in Mittel- und Osteuropa eine Jahrhunderte alte Vergangenheit. Die Erscheinungsorte der drei genannten Periodika liegen heute in Tschechien

(Brünn/Brno), Ungarn (Käsmark/Kesmark, wo die „Karpathen-Post“ erschien) und der Slowakei (Preßburg/Bratislava). Eine Stärke des Projekts DiFMoe liegt in der Nutzung der vielfältigen Kompetenzen der Partner in zahlreichen europäischen Bibliotheken und Archiven in Preßburg/Slowakei, Brünn/Tschechien, Budapest/Ungarn, Sombor/Serbien oder der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne. Sie und zahlreiche weitere Einrichtungen wirken mit, um das vom Verfall bedrohte oder teilweise vergessene deutsche Kulturerbe in Mittel- und Osteuropa zu erschließen, zu sichern und zugänglich zu machen.

Der informelle Kreis von Wissenschaftlern und Bibliotheksfachleuten hat eine Fortsetzung der Gespräche im nächsten Jahr vereinbart. Hier die einschlägigen Kontaktadressen: [www.difmoe.eu](http://www.difmoe.eu), [www.martin-opitz-bibliothek.de](http://www.martin-opitz-bibliothek.de), [www.herder-institut.de](http://www.herder-institut.de), [www.iais.fraunhofer.de](http://www.iais.fraunhofer.de), sowie Maria Luft, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Johann-Justus-Weg 147a, 26127 Oldenburg.

(KK)

Der britische Germanist **Hugh Barr Nisbet** von der Universität Cambridge erhält für seine 2008 im Verlag C. H. Beck erschienene Biographie von Gotthold Ephraim Lessing sowie seine anderen Verdienste um die Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts den erstmals vergebenen **Hamann-Forschungspreis der Universität Münster**. Nisbet hat unter anderem Goethes „Wahlverwandschaften“ sowie Schriften von Kant und Hegel ins Englische übersetzt. Die Auszeichnung, die von privaten Stiftern mit 10 000 Euro ausgestattet wurde, führt den Namen des Aufklärers Johann Georg Hamann, geboren 1730 in Königsberg, 1788 in Münster gestorben. (KK)

## Geistige Nestwärme auf böhmisch

### Kulturelle Förderpreise der Sudetendeutschen Stiftung

Im Sudetendeutschen Haus in München sind bei einer Festveranstaltung die diesjährigen SL-Förderpreise verliehen worden. Der Bundeskulturreferent der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Reinfried Vogler, überreichte die Auszeichnungen. Diesmal waren auch zwei Nachwuchstalente aus der Tschechischen Republik und eine Französin unter den Empfängern der Förderpreise, die es schon seit 1979 gibt. Die Preisträger sollen nicht älter als 35 Jahre sein und entweder aus der sudetendeutschen Volksgruppe stammen oder einen bedeutenden Beitrag für sie geleistet haben. Dafür werden sie mit dem von der Sudetendeutschen Stiftung mit 1000 Euro dotierten Preis unterstützt und angespornt.

Den Förderpreis für Darstellende und Ausübende Kunst erhielt in diesem Jahr der Fagottist Christian Kunert, der väterlicherseits aus Sudetenschlesien und mütterlicherseits aus Böhmen stammt und 1983 in Esslingen zur Welt kam. Den Preis für Musik erhielt der Blasmusiker Magnus Barthle. Er wurde 1980 in Schwäbisch Gmünd als Sohn einer Egerländerin geboren. Mit dem Preis für Bildende Kunst und Architektur wurde der Künstler Radek Falb aus Schlaggenwald (Horní Slavkov) ausgezeichnet, der 1979 in Falkenau im Egerland zur Welt kam und deutsche Vorfahren hat. Den Publizistikpreis erhielt die Germanistin Dita Zeraková, die 1977 in Reichenberg (Liberec) geboren wurde. Den Wissenschaftspreis bekam die fran-

*Breit wie ein  
Alphorn  
lang, und  
viel breiter  
noch  
gefächert:  
die Riege  
der Förder-  
preisträger*  
Bild: die  
Autorin



zösische Historikerin Ségolène Plyer, die 1972 in Créteil bei Paris geboren wurde. Den Preis für Volkstumspflege erhielt die Blasmusikgruppe „Egerländer Rebellen“ aus Baden-Württemberg.

Ihr Können zeigten die Preisträger auch gleich: Bei der Preisverleihung begeisterten besonders die Musiker mit ihren Auftritten: Die „Egerländer Rebellen“ spielten mehrere Stücke aus ihrer aktuellen CD mit dem wunderbar passenden Titel „Empörend gut!“. Solist am Alphorn war der Musikpreisträger Markus Barthle. Das Blasorchester aus Südwestdeutschland wurde erst 2007 vom Schlagzeuger Markus Maier gegründet, dem neben der Volksmusik auch Jazz am Herzen liegt. Weitere musikalische Highlights bot der Preisträger für Darstellende und Ausübende Kunst, der Musikprofessor Christian Kunert. Er intonierte am Fagott zwei Stücke des böhmischen Komponisten Johann Wenzel Kalliwoda. Der Kunst-

preisträger Radek Falb, der sich von der Kunst der Maya und Altperisiens inspirieren läßt, sprach über seine abstrakten Skulpturen. Über ihre Dissertation „Die Sudetendeutschen und Deutschland: Wandlungen der Gruppenidentität“ referierte die Universitätsdozentin Ségolène Plyer, die dafür in Braunau/Broumov Feldstudien betrieben und dort heute noch lebende Deutsche interviewt hat. Die junge Tschechin Dita Zeraková, die teilweise als Übersetzerin ihr Brot verdient, las ein Kapitel aus ihrer Magisterarbeit über diverse deutschsprachige Zeitungen im nordböhmischen Reichenberg in den Jahren 1918–1938.

Alle Preisträger wurden von den Gästen der Veranstaltung im Sudetendeutschen Haus für ihre beachtlichen Leistungen mit reichem Applaus bedacht, und besonders die „Egerländer Rebellen“ mußten noch einige musikalische Zugaben liefern.

*Susanne Habel (KK)*

## **„Wir redeten uns um Kopf und Kragen“**

### Das Nachleben der Aktionsgruppe Banat in Berlin

Literatur liegt nah am Wahnsinn, sagt man manchmal, und Literatur liegt nah am Leid. Das ging einem durch den Kopf, wenn man sich an diesem kühlen Novembertag im Berliner Literaturhaus in die Ausstellung „Der kalte Schmuck des Lebens“ zu Herta Müller (nächster Termin 23. Januar 2011 bis 1. Mai 2011 Buddenbrookhaus, Lübeck) verirrt und sich in diesem Rahmen die Veranstaltung über die Aktionsgruppe Banat anhörte.

Der Wahnsinn des Ceausescu-Regimes und das Leid infolge von Verrat, Verfolgung und Verhaftung lagen hier nahe beieinander. In der Ausstellung, so treffend mit der Gedichtzeile von Herta Müller betitelt, hingen denn auch an einem Drahtseil unzählige Dokumente einer leidvollen Erfahrung mit der Se-

curitate aus der Akte „Cristina“, wie die Nobelpreisträgerin von den Schergen konspirativ genannt wurde. Und auch hier kam man nicht vorbei an den aufwühlenden Nachrichten über die IM-Tätigkeit Oskar Pastiors, des Dichterfreundes von Herta Müller, ohne dessen Erzählungen und Aufzeichnungen über die Deportation ihr Roman „Die Atemschaukel“ nicht denkbar gewesen wäre.

Allerdings hat die Sammelwut des Geheimdienstes auch einen nachträglichen archivischen Nutzen, denn nur so hat sich wohl ein Brief erhalten, in dem der Schriftstellerin gesagt wurde, ihre Bücher sollte man verbrennen und sie selbst ins Gefängnis werfen. Auch die landsmannschaftliche Presse der Schwaben in Deutschland, „Der Donau-



Von einer „Dynamik der Dilemmata“ kündigt ein Plakat zu einem Bukarester Auftritt der Aktionsgruppe Banat

schwabe“, scherte sich nicht um literarische Qualität, sondern nahm Anstoß am Wirklichkeitsgehalt. 1984 titelte er: „Eine Apotheose des Häßlichen und Abstoßenden“ – es ging um Herta Müllers Debütband „Niederungen“, für den sie schließlich den „Akzente“-Literaturpreis und damit das Eintrittsbillet in die deutsche Literatur erhielt.

Die Securitate saß unten im Kaminraum des Berliner Literaturhauses bei der gut besuchten Veranstaltung über die Aktionsgruppe Banat unsichtbar mit auf dem Podium. Man kann im nachhinein nur staunen und erschauern über diese „Überhöhung“ der Literatur seitens des Regimes in jener Zeit, über diese aus heutiger Sicht sogar humorvollen, doch damals so „gefährlichen“ und gefährlichen Texte, die eine Staatsmacht verunsicherten und die für die Autoren Verfolgung und Gefängnis bedeuteten.

Und da gab es sogar noch eine andere

Angst, über die man jetzt lächeln mag: Herta Müller wollte sich in einer Tonaufnahme, die eingespielt wurde, zwar nicht mehr zur Aktionsgruppe äußern, gestand aber dennoch, daß sie sich vor ihren Mitgliedern gefürchtet habe. Sie sei von ihnen gehänselt worden. „Denen war man nicht gewachsen.“

Anton Sterbling, eines der neun Gründungsmitglieder der Gruppe, die 1972 ins Leben gerufen und schon drei Jahre später vom rumänischen Sicherheitsdienst zerschlagen wurde, stellte den Kreis an diesem Abend vor. „Uns ging es um Freiheit, Emanzipation aus der Entmündigung, Autonomie, Selbstverwirklichung.“ Spielerisch provoziert hatte die Gruppe zunächst als Schülervereinigung am Lyzeum in Großsanktnikolaus, später wurden die Provokationen bewußt politisch, und die Verfolgung seitens der Staatsmacht war die logische Konsequenz. Das Programm der Gruppe war nicht rein politisch, zielte nicht auf politische Handlung, aber dennoch auf eine Veränderung des sozialen Bewußtseins durch literarische Mittel, so der Vortragende. Kein blinder politischer Aktionismus war das Ziel, das Anliegen war vielmehr ein ästhetisches. Durch Ausprobieren neuer literarischer Ausdrucksformen und Schreibweisen sollte der Wirklichkeit geistig anders begegnet werden. Literatur sollte zum Nachdenken zwingen, so Sterbling. Das war in der Tat gefährlich, denn Nachdenken war im Ceausescu-Regime nicht erwünscht.

Und so ging man denn auch in dieser Runde zum Eigentlichen über, indem Richard Wagner die Zuhörer einlud zu beurteilen, „was wir so geleistet haben am Text“. Es wurde in drei Runden gelesen, Texte aus der Zeit der Aktionsgruppe, solche aus der Zeit, als die Gruppe sich bereits aufgelöst hatte, aber ihre Mitglieder im Adam-Müller-Guttenbrunn-Kreis (AMG) eine neue Heimat fanden, und schließlich Heutiges.

Gerhard Ortinau, der „Prosastar“ jener Zeit, gab eine unterkühlte und immer noch bewegende Geschichte zum besten, Richard

Wagner, der „Chef“ der Gruppe, las ein Gedicht des verstorbenen Rolf Bossert und eigene augenzwinkernde Vierzeiler, Johann Lippet, der Mann, der für die Dorfangelegenheiten zuständig war, trug drei Gedichte vor, die mit dem Personalausweis, seinen Vorhaben und der Selbstfindung, nicht aber mit dem Dorf zu tun hatten, und William Totok – da funkte wieder die Securitate dazwischen – las einen Text, der von dieser als irredentistisch eingestuft worden war, später aber trotzdem in seinem Debütband erscheinen konnte. Wahnsinn, Methode? Wohl beides.

Im AMG-Kreis führte die Gruppe ihre Treffen in loser Form fort, und auch dort zeigte sich, welche Konsequenz das geschriebene Wort haben konnte. Diesmal handelte es sich um Johann Lippets „Totengräber“, dem mit der Losung zur Arbeitsproduktivität nicht beizukommen war. Aufgrund dieser Erzählung wurde bei der Securitate gegen den Autor ein operativer Vorgang eingeleitet. Und auch Wagner erwähnte neben IM

Walter, den er mit Werner Söllner gleichsetzte, auch IM Vlad, der ihn als Dichter mit Verantwortungsbewußtsein und kritischem Geist eingeschätzt habe.

Aus heutiger Produktion las Gerhard Ortinou eine „unverfängliche“ und leider noch unveröffentlichte Beziehungsgeschichte, Richard Wagner hingegen trug, wie er sarkastisch formulierte, eine Hommage an die Informantin Eva vor. „Wir redeten uns um Kopf und Kragen“, schreibt er darin, „was ging das Eva an“.

Die Diskussion über die Akten und die Securitate ging noch weiter, aber es entstand nicht unbedingt der Eindruck, daß die Männer auf dem am Podium verbittert seien. Sie sind von einem aufklärerischen Impetus getrieben, der die Dinge benennen und somit klären will. Und wenn die Nobelpreisträgerin und die ausgesprochen anschauliche und empfehlenswerte Ausstellung über sie als Anlaß dafür genommen wird, ist das ein guter Grund.

*Edith Ottschofski (KK)*

## **Der Tod, furchtbar lebendig**

Melchior Grosseck im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen

neben seiner Tätigkeit als Priester war Grosseck immer auch künstlerisch aktiv. Sein Schaffen war insbesondere von persönlichen Kriegserlebnissen und vom christlichen Bekenntnis geprägt. Es sind vor allem die expressionistischen Mittel, die ihm halfen, bestimmte Gefühle und Regungen wiederzugeben. In einigen seiner künstlerischen Werke sind allerdings auch Einflüsse von Albrecht Dürer und Peter von Cornelius zu erkennen. In anderen wiederum waren es Max Klinger und Wilhelm Busch, die den Künstler inspirierten.

Geboren wurde Melchior Grosseck im Jahre 1889 in Bralin im ehemaligen Kreis Groß-Wartenberg (heute Woiwodschaft Groß-

polen). Nach dem Abitur in Breslau begann er sein Studium der Theologie an der Universität Breslau und machte gleichzeitig eine künstlerische Ausbildung an der dortigen

*Hinterm Horizont geht er weiter: Scherenschnitt aus dem „Totentanz des Weltkrieges“*



Kunstakademie. Es folgte die Priesterweihe und die Tätigkeit als Kaplan an der Herz-Jesu-Kirche und der St.-Hedwig-Kirche in Berlin. Ergänzende künstlerische Ausbildung genoss Grossek in München, Aachen und Bonn. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er Diözesan-Präsident der Katholischen Arbeiterbewegung. 1963 feierte er sein goldenes Priesterjubiläum. Grossek starb 1967 in Berlin.

In einer Sonderausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel ist eine repräsentative Auswahl von Grosseks künstlerischen Werken zu sehen. Die Schau „Scherenschnitte und Druckgraphik“ ist bis zum 16. Januar 2011 zu besichtigen.

Zu den Höhepunkten zählt die 1923 veröffentlichte Scherenschnittreihe „Gestalten des Todes. Ein Totentanz des Weltkrieges“. Der Künstler ließ sich hier sowohl von modernen als auch von mittelalterlichen Darstellungen inspirieren, wie etwa dem bekannten Lübecker Totentanz. Die aus 15 Blättern bestehende Serie widmete der Künstler seinen beiden Brüdern, die im Ersten Weltkrieg gefallen waren. Im Mittelpunkt steht der erfindungsreiche und gierige „Knochenmann“, der das Geschehen auf den Kriegsschauplätzen der Welt bestimmt. Der Betrachter

soll an die eigene Sterblichkeit erinnert und ermahnt werden, die christlichen Gebote und seine sozialen Pflichten zu erfüllen – zur Erlangung des ewigen Lebens. Der Totentanz-Zyklus war als Protest und zugleich Klage gegen das Böse und vor allem den Krieg gedacht.

In der Ausstellung sind auch die bisweilen idyllisch gestalteten Scherenschnitte aus der 33 Szenen umfassenden Mappe „Das Leben“ zu sehen. Die ebenfalls im Jahre 1923 erschienenen Arbeiten unterscheiden sich sowohl formal als auch inhaltlich deutlich von jenen des Totentanzes, weisen aber das gleiche hohe Maß an Kreativität und künstlerischer Qualität auf. Interessant für die Besucher sind sicherlich auch die Vorstudien, Skizzen und Variationen zu den Scherenschnittreihen.

Die Grossek-Präsentation in Ratingen-Hösel wird durch Linol- und Holzschnitte sowie Landschaftsaquarelle abgerundet. Hier dominieren eher christliche Motive. Die Aquarelle mit den Allgäuer Alpen oder mit Stränden Südosteuropas scheinen vornehmlich als Reiseerinnerungen angelegt worden zu sein. Einige seiner Skizzen kolorierte Grossek teilweise mit Aquarellfarbe, was einen interessanten Effekt ergibt.

D. G. (KK)

## KK-Notizbuch

Infolge eines Fehlers bei der elektronischen Textfassung wurde dem **Bischof Schaffran** auf S. 16 unseres vorigen Hefes DDR-Journalismus unterstellt, dabei übernahm er 1970 mitnichten eine Zeitung, sondern die **Leitung der Diözese Meißen**.

Eine **Podiumsdiskussion** mit den diesjährigen Dehio-Buchpreisträgern **Martin**

**Pollack, Joanna Manc** und **Włodzimierz Nowak** unter dem Titel „Grenzlandreportagen. Deutsch-polnische Schicksale und Perspektiven“ veranstaltet das Deutsche Kulturforum östliches Europa am 2. Dezember 20 Uhr in der Literaturwerkstatt Berlin.

Eine „Problemschau“ über das **Selbstbestimmungsrecht der Völker** veran-

staltet die Hanns-Seidel-Stiftung in Kooperation mit der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht und der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen am 7. und 8. Dezember im Kloster Banz.

Das **Siebenbürgische Museum** Gundersheim dokumentiert mit Gemälden und Zeichnungen von **Norbert Thomae** vom 11. Dezember 2010 bis zum 6. März 2011

ein nordsiebenbürgisches Malerschicksal.

Das **Ostpreußische Landesmuseum** Lüneburg zeigt bis zum 15. Mai 2011 eine Ausstellung zu **Ernst Mollenhauer** in der Künstlerkolonie Nidden.

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. (KK)

---

**[www.ostdeutscher-kulturrat.de](http://www.ostdeutscher-kulturrat.de)**

---

## ***Ihr Interesse kann Interesse wecken!***

Wenn Ihnen die Thematik der **Kulturpolitischen Korrespondenz** am Herzen liegt, so geben Sie sie bitte auch an Bekannte und Freunde weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR ist dankbar für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe, ostdeutsches kulturelles Erbe bewußt und europäischen kulturellen Austausch lebendig zu erhalten.

### **Bestellschein**

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende

#### **KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ**

regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung. Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

**Stiftung Deutsche Kultur im östlichen  
Europa – OKR  
Kaiserstraße 113  
53113 Bonn**

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift

Telefon 02 28 / 2 89 33 12

Telefax 02 28 / 2 89 33 14

E-Mail [georgaescht@arcor.de](mailto:georgaescht@arcor.de)